

# Helden, Märtyrer, Vorbilder

*Brigitte Mazohl und Matthias Scharer*

Der auf dem Martyriumskongress angebotene Workshop „Helden, Märtyrer, Vorbilder“ sollte das Verständnis von Helden und Vorbildern mit dem Martyriumsverständnis in Verbindung bringen bzw. es davon abgrenzen. Da der Kongress primär auf das Martyrium<sup>1</sup> ausgerichtet war, wollten wir in diesem Workshop das Helden- und Vorbildverständnis ins Zentrum rücken. Es lag aufgrund des Jubiläumsjahres 2009, zu dem der Kongress einen spezifischen Beitrag aus theologischer Sicht leisten wollte, nahe, den gedächtnispolitischen Umgang mit der „Heldenträdition“ in Tirol während der letzten zweihundert Jahre näher zu beleuchten. Dies sollte aber nicht abstrakt, sondern in gemeinsamen Arbeitsschritten, die auch dramatisierende Elemente enthielten,<sup>2</sup> geschehen:

Zum Heldenverständnis wurden Bilder von Andreas Hofer bzw. der Hoferjubiläen aus unterschiedlichen Zeitepochen ausgewählt. Nach einem kurzen historischen Überblick über die verschiedenen ideologischen Instrumentalisierungen durch das Gedenken an „1809“ während der letzten 200 Jahre wurden die einzelnen Bilder, die zur Auswahl standen, vorgestellt (Mazohl). Die Teilnehmer(innen) wählten anschließend jeweils eine Zeitperiode mit der dazugehörigen Darstellung aus und beschäftigten sich in Kleingruppen mit je einem Bild. Es ging darum, dass die Teilnehmer(innen) die wichtigsten handelnden Figuren herausarbeiteten, sich mit den ausgewählten Figuren identifizierten und sie in einem kurzen Rollenspiel lebendig werden ließen.<sup>3</sup>

In einer Zwischenreflexion auf die Präsentationen wurden Charakteristika des Heldenverständnisses und der „Heldenkonstruktion“ herausgearbeitet.

1 Vgl. Siebenrock, *Christliches Martyrium* (2009).

2 Dem Workshop war ein gemeinsames Seminar von Historiker(inne)n und Theolog(inn)en nach dem Ansatz der Themenzentrierten Interaktion (TZI) von R. C. Cohn vorausgegangen, wie es seit zehn Jahren an der Universität Innsbruck jährlich durchgeführt wird. In diesem Seminar standen die Frage der Konstruktion und Dekonstruktion von Helden und die Seligsprechung von Märtyrern aus historischer und theologischer Perspektive im Zentrum. In einem „Historiodrama“ (analog zu einem Bibliodrama) wurde von der Seminargruppe u.a. ein Seligsprechungsprozess in allen Details gespielt und anschließend reflektierend bearbeitet. Unterschiedliche Heldenfiguren wurden szenisch konstruiert und dekonstruiert. Solche Erfahrungen mit Dramatisierungen standen bei der Planung dieses kurzen Workshops zur Verfügung.

3 Neben der umfangreichen Literatur zum Bibliodrama (u.a.: Aldebert, *Anspiel-Rollenspiel-Bibliodrama* [2006]) verweisen wir auf zwei Beispiele von Dramatisierungen, in welche einer oder beide Autoren persönlich involviert waren: Scharer/Hilberath, *Das Credodrama* (2002); Mazohl-Wallnig/Scharer, *Inszenierung* (2004).

Die Auseinandersetzung über Vorbilder wurde zunächst über ein Statement eingebracht (Scharer). Überlegungen dazu werden im zweiten Teil dieses Aufsatzes ausgeführt.

Abschließend wurde der Begriff „Zeuge“ (heute vor allem im Kontext von „Zeitzeuge“ verwendet) eingeführt, der eine Alternative zum traditionellen, aber auch zum spätmodernen Vorbildverständnis, wie es in Jugendkulturen als „Vorstellungsbild“ (Image) verwendet wird, darstellen könnte. Zeugen eines guten Lebens für alle stehen in Verbindung mit dem christlichen Verständnis der Martyria.

## 1. Gedächtnispolitik und Erinnerungskultur: Andreas Hofer als Held und das Heldenverständnis<sup>4</sup>

Obwohl es in den Jahren unmittelbar nach 1809 vor allem darum ging, die durch Aufstand und Krieg verursachten Schäden zu bereinigen und wieder zur Normalität zurückzukehren, setzte die Heroisierung der dramatischen Ereignisse sehr bald ein. Vor allem die Figur Andreas Hofers, der ja im Gegensatz zu zahlreichen anderen Insurgenten (wie Pater Haspinger, der sich durch Flucht entziehen konnte) zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, spielte dabei von Anfang an eine entscheidende Rolle. Auch die religiöse Überhöhung und die Stilisierung zum „Märtyrer“ waren bereits zeitgenössischen Deutungen zu verdanken, wie die Zeichnung des Kapuziners Benitus Mayr aus dem Jahr 1810 zeigt. Andreas Hofer fährt im Zeichen des Kreuzes in den Himmel auf, wo ihn ein Engel mit dem kaiserlichen Doppeladler erwartet. (Abb. 1)

Mayr zählte im Übrigen zu jenen Vertretern des Tiroler Klerus, der in den Kriegsjahren seit 1796 nachdrücklich in seinen Herz-Jesu-Predigten die „Tiroler Heilsgeschichte“ verkündet hat.<sup>5</sup>

Nachdem einige Kaiserjägeroffiziere – aus Süditalien, wo sie gegen revolutionäre Aufstände eingesetzt waren, zurückkehrend – die Gebeine Hofers in Mantua ausgegraben und nach Tirol mitgenommen hatten, stellte sich erstmals, auch offiziell, die Frage eines „öffentlichen“ Gedenkens. Denn die Gebeine erforderten ein Grabmal und wie dieses auszusehen hatte, darüber konnte nicht in Tirol allein entschieden werden. Hofer war nämlich für die damalige österreichische Regierung als „Volksrebell“ durchaus *persona non grata*, die Erinnerung an die „Insurrektion“ sollte möglichst ruhig gehalten werden: Metternich selbst schaltete sich in die Gestaltung des Grabmals ein, es wurde zu einem Grabmal

<sup>4</sup> Die verwendeten Bilder sind alle publiziert in: Mertelseder/Mazohl/Weber, Tirol 1809 (2009).

<sup>5</sup> Vgl. Mertelseder/Mazohl/Weber, Tirol 1809 (2009), 129. Zu Mair vgl. Siebenrock, Bis zum letzten Blutstropfen (2009).



Abb. 1: Andreas Hofers Apotheose

auch für andere Landesverteidiger ausgeweitet, und Hofer durfte nur als schlichter Bauer (und nicht als militärischer Anführer) präsentiert werden.<sup>6</sup> Die Kette, die ihm Kaiser Franz zur Anerkennung seiner Verdienste zukommen hatte lassen (Oktober 1809), schmückte allerdings dennoch seine Brust. (Abb. 2)

<sup>6</sup> Vgl. zur Geschichte der Exhumierung und zur Errichtung des Grabmals: Mertelseder/Mazohl/Weber, Tirol 1809 (2009), 147–155.



Abb. 2: Andreas-Hofer-Denkmal in der Hofkirche (Mai 1834)

In Revolution und Krieg der Jahre 1848/49 wurde erstmals mit der Erinnerung an „1809“ zeitgenössisch-politisch argumentiert: Wie „damals“ sollten die „treuen, tapferen und hochherzigen Männer Tirols“, so Feldmarschall Radetzky in seinem Aufruf, gegen den „Feind“ zu Felde ziehen, der wiederum aus dem Süden drohte. Diesmal freilich handelte es sich erstmals um „Italiener“, wodurch der Welschtiroler Anteil an 1809 – auch für die Zukunft – verdrängt wur-



## TREUE, TAPFERE UND HOCHHERZIGE MÄNNER TIROLS!

Ich weiss, es wird Euren redlichen Herzen Freude machen, wenn ich Böhmisches von Euren Söhnen, von Euren Brüdern erzähle. Das Regiment, Eure Kinder, das Ihr mir zugesandt, ist Eurer würdig. Jeder Tag bringt neue Gefechte, jedes Gefecht neue tapfere Thaten der braven Tiroler-Jäger. Ich kann nicht jedem einzelnen Vater sagen, wie tapfer sein Sohn gefochten; ich richte diese Worte an Euch Alle, denn Alle sind gleich, in Allen lebt noch derselbe Geist, der einst die Schaaren eines Welteroberers zwang, besieg und fliehend Eure stillen und friedlichen Thäler zu verlassen. Zum Schutze Eurer Landes-Marken kämpfte ich jetzt gegen einen Feind, der da wohnt, es sei eben so leicht, die mannhafte Tiroler zu besiegen, als hinterlistig aus Kellern und Fenstern auf den keines Angriffs gewärtigenden Soldaten seines eigenen Monarchen zu feuern.

Auf Tiroler! zu den Waffen! nehmt sie herab von der Wand, die nimmer fehlende Büchse, mit der Ihr einst unter Eures Hofers Führung so manchen besseren Mann zu Boden gestreckt, und Eure bedrohte Freiheit gerächt! An dem Ausgang Eurer Thäler erwarte ich Euch; dort beut Euch den ehrlichen Händedruck ein alter Soldat, der Euch, Eure Tugenden und Tapferkeit liebt und bewundert!

Männer Tirols, folgt mir in den Kampf für Eure Freiheit, für Euren Kaiser, der Sieg ist unser, und Euer der Ruhm!

*Verona 1. Mai 1848.*

**RADETZKY F. M.**

*Buchdruckerei Libani.*

Abb. 3: Aufruf Radetzky's im Feldzug von 1848

de und die Ereignisse von 1809 zum „deutschen“ Freiheitskampf mutierten.<sup>7</sup> (Abb. 3)

7 Vgl. Aufruf Radetzky's an die Tiroler vom 1. Mai 1848, Ferdinandum Innsbruck; zur politischen Instrumentalisierung im Jahr 1848 vgl. Mertelseder/Mazohl/Weber, Tirol 1809 (2009), 140–146.



Abb. 4: Fresko in der Herz-Jesu-Kapelle am Sandhof (1895)

Die eigentliche offizielle Gedenkkultur an 1809 setzt allerdings erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein: Der Sandhof in St. Martin in Passeier wandelte sich allmählich zu einer Hoferkultstätte. Anlässlich des 100. Geburtstags von Andreas Hofer (1867) konstituierte sich ein Komitee, das durch die Errichtung einer Herz-Jesu-Kapelle am Sandhof die Erinnerung an den „Helden von 1809“ wachhalten wollte. Jetzt wurde Hofer endgültig zum christlichen Helden stilisiert, was in den Zeiten des Kulturkampfes gut zu gebrauchen war. Märtyrerpalme und Lorbeerkrantz in den Händen der Engel rücken den toten Hofer erneut in himmlische Sphären, während die militärische, politische und kirchliche Obrigkeit anbetend daneben steht.<sup>8</sup> (Abb. 4)

Den Höhepunkt der Gedenkkultur stellt das hundertjährige Jubiläum von 1909 dar. Mittlerweile ist Hofer bereits zum gesamtösterreichischen Helden geworden: In Meran und am Bergisel steht er überlebensgroß in Bronze gegossen, in der Heldenhalle des Wiener Arsenalts posiert er als Feldherr neben den anderen großen (aristokratischen) Strategen der k.u.k. Armee. Zur Gedenkfeier in Tirol, bei der erstmals der große Festumzug inszeniert wird, reist sogar der Kaiser an. Es werden Reden gehalten, Messen gefeiert, das Zeichen des Kreuzes ist omnipräsent, wie die Inszenierung der „Kreuzgruppe“ von Albin Egger-Lienz

<sup>8</sup> Freskendetail aus dem Innenraum der Herz-Jesu-Kapelle am Sandhof (1895), vgl. ebd. 171. Zum Wandel des Sandhofs vom Bauernhof und Wirtshaus zum „Wallfahrtsort“ vgl. Schwarz, Sandhof (2009).

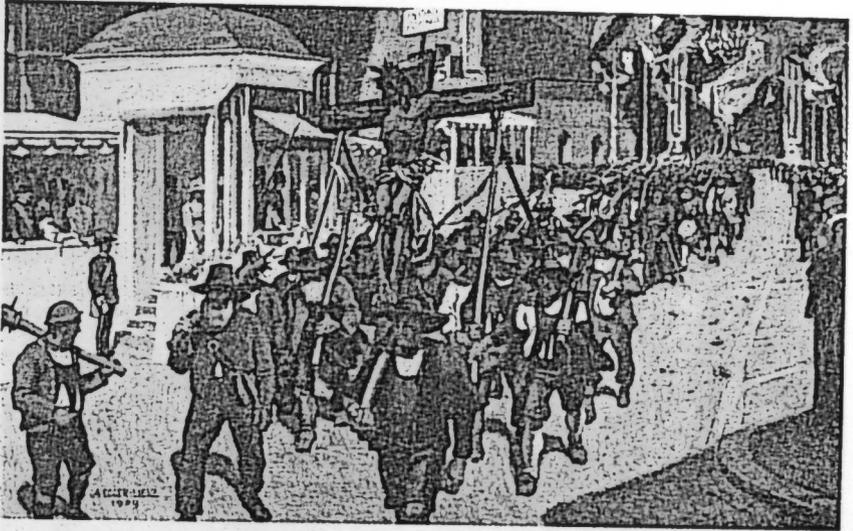


Abb. 5: Die „Kreuzgruppe“ von Albin Egger-Lienz

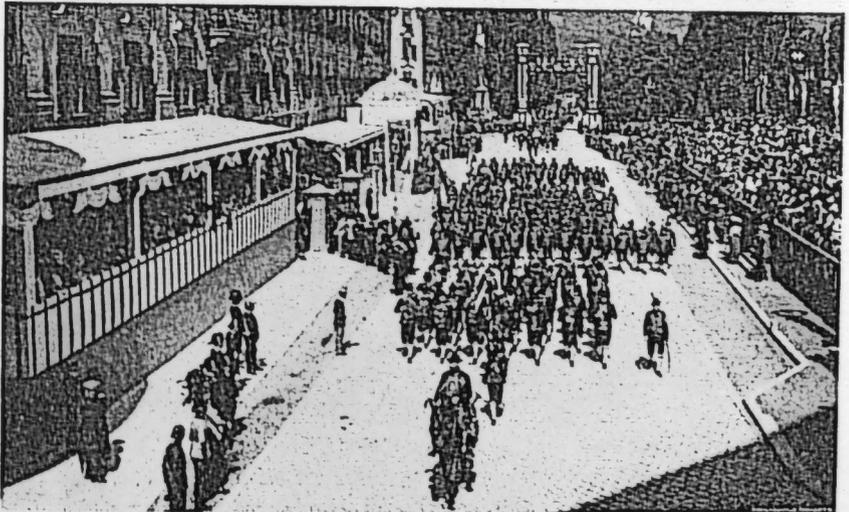


Abb. 6: Festumzug am Bergisel im Beisein des Kaisers: Das große Jubiläum 1909

zeigt. Nunmehr steht Hofer für all das, wofür er damals gut zu gebrauchen war: Kaisertreue, Gottesfurcht, katholischen Glauben, Heimatverbundenheit, was 1909 mit deutschtirolischem antiitalienischem Nationalismus gleichzusetzen war.<sup>9</sup> (Abb. 5 und 6)

9 Vgl. Mertelseder/Mazohl/Weber, *Tirol 1809* (2009), 194–195.



Während die Kenntnis von den wirklichen Problemlagen der Zeit um 1800 aus dem kommunikativen Gedächtnis allmählich verschwand, weil mittlerweile jene Generationen nicht mehr lebten, die dabei gewesen waren oder die von ihren Eltern und Großeltern Wesentliches vermittelt bekommen hatten, wurde das „Bild von 1809“ gewissermaßen alljährlich neu erfunden. Hofer selbst war zur Folie beliebiger Projektionen geworden. So steigt er beispielsweise im Ersten Weltkrieg wieder aus dem Grab, um für eine österreichische Kriegsleihe zu werben, die Kette des Kaisers trägt er in der Hand. „Nimmer schlaf'n“ kann er, er ist mitnichten „hundert und mehr Jahr tot“, sondern die derzeitige Lage lässt ihm „koa Ruah und koan Fried.“ Was jetzt nottut, ist: „Außer mit'm Geld und mit die Taler aus die Kasten und aus die Truchen!“ Zusammenstehen wie 1809 müsse man auch jetzt, „für Gott, Kaiser und Vaterland!“<sup>10</sup> (Abb. 7)

Wie austauschbar im 20. Jahrhundert die Zuschreibungen werden, mit welchen man „1809“ und Andreas Hofer umgibt, zeigt deren unterschiedliche Vereinnahmung durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Bei der Landesgedenkefeier des Jahres 1934, also beim 125-jährigen Gedenken, wird die christliche Symbolik in den Vordergrund gestellt. In Anlehnung an 1909 und die Kreuzgruppe steht auch der Festumzug 1934 ganz im Zeichen des Kreuzes. Bischof Sigismund Waitz vergleicht Hofer mit Engelbert Dollfuß: Hofer, „erfolgreich für Tirol und durch Tirol für Österreich“; Dollfuß, „erfolgreich für Österreich und dadurch für Tirol ... beide erfolgreich durch ihr Leben, beide noch erfolgreicher durch den Tod.“ Wie 1809, so auch jetzt, zeige das Tiroler Volk „sein Heldentum“, christlich, katholisch, heimatverbunden, treu – und „österreichisch“!<sup>11</sup> (Abb. 8)

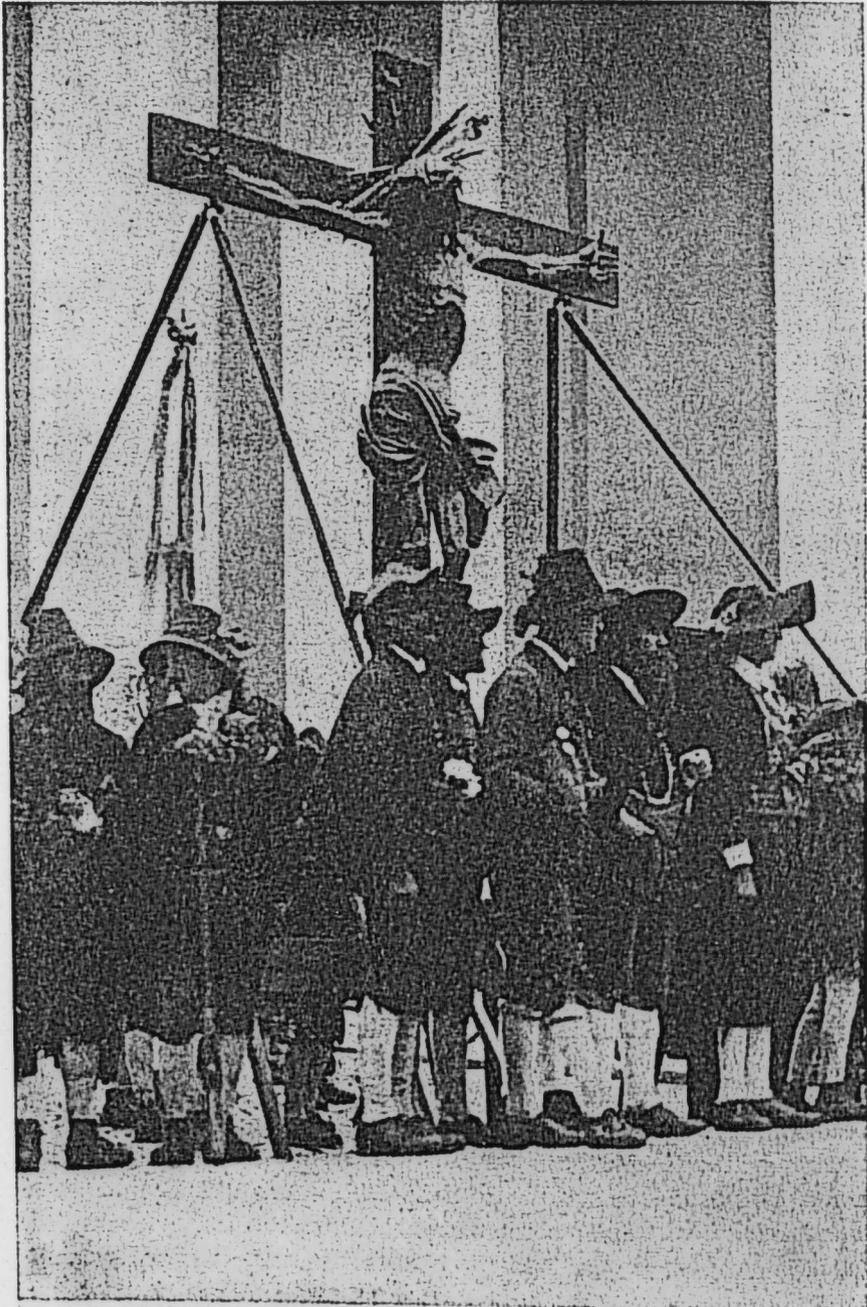
„Treu“ war als Topos auch während der NS-Zeit zu gebrauchen, „österreichisch“ hingegen sehr viel weniger. Es überrascht daher nicht, dass jetzt – 1938 – Hofer zum „deutschen Kämpfer“ wurde, der von den Habsburgern „verraten und verlassen“ worden sei.<sup>12</sup> (Abb. 9)

Was sich nach dem Ersten Weltkrieg, nachdem der Süden Tirols zu Italien gekommen war, bereits deutlich abgezeichnet hatte, nämlich die allmähliche Einsetzung des „Freiheitskampfes von 1809“ mit dem Verlust um und dem Kampf für Südtirol, das zeigte sich nach dem Zweiten Weltkrieg umso eindrucksvoller: Das Südtirolproblem war von „1809“ nicht mehr zu trennen. Wie „damals“, so forderte man „auch“ 1959, beim hundertfünfzigjährigen Jubiläum

10 Plakat aus dem Jahr 1917, vgl. ebd. 207.

11 Landesgedenkefeier 1934, Fotografie, Ferdinandeum Innsbruck; vgl. Mertelseder/Mazohl/Weber, *Tirol 1809* (2009), 215–217.

12 Vgl. ebd. 222–223.



Phot. L. Ernst u. A. Dillger, Wien

Landesgedenktage 1934: Erinnerung an die Kämpfe von 1809 in Innsbruck (Kreuz im Festzug)

Abb. 8: Die „Kreuzgruppe“ beim Festzug September 1934



Abb. 9: Mit Andreas Hofer „heim ins Reich“: Kundgebung für den Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland (März 1938)

umsfestumzug: „EIN Tirol“. Was in der politischen Rhetorik der Nachkriegsjahre dabei völlig aus dem Blick geriet, war die Tatsache, dass die Teilung Tirols 1810 erst eine Folge, nicht aber die Ursache des Aufstands gewesen war und dass im Jahr 1809 Bayern und Franzosen und keineswegs Italiener die Gegner gewesen waren, ganz im Gegenteil, Letztere hatten als Welschtiroler Schützen den Kampf gegen die bayerische Herrschaft mitgetragen. Aber auf historische „Detailkenntnisse“ kam es längst nicht mehr an, der politische Gebrauchswert von „1809“ hatte sich mittlerweile längst bewährt. Die Geschichte selbst war dazu nicht mehr nötig.<sup>13</sup> (Abb. 10)

Das Motto „Tirol den Tirolern“ und die Forderung nach „Selbstbestimmung für Südtirol“ kennzeichnete auch die Gedenkfeiern des Jahres 1984, auch wenn jetzt erstmals auch kritische Stimmen laut wurden. Die einst (vermeintlich) so geschlossene Tiroler Gesellschaft war brüchiger geworden, die viel beschworenen „Tiroler Werte“, für die Andreas Hofer und die Seinen angeblich standen, wurden nicht mehr von jedermann und jederfrau geteilt.<sup>14</sup> (Abb. 11)

13 Vgl. ebd. 239.

14 Vgl. ebd. 254.



Abb. 10: Am Vorabend des Festumzuges September 1959 wie 1809: „Ein Tirol“

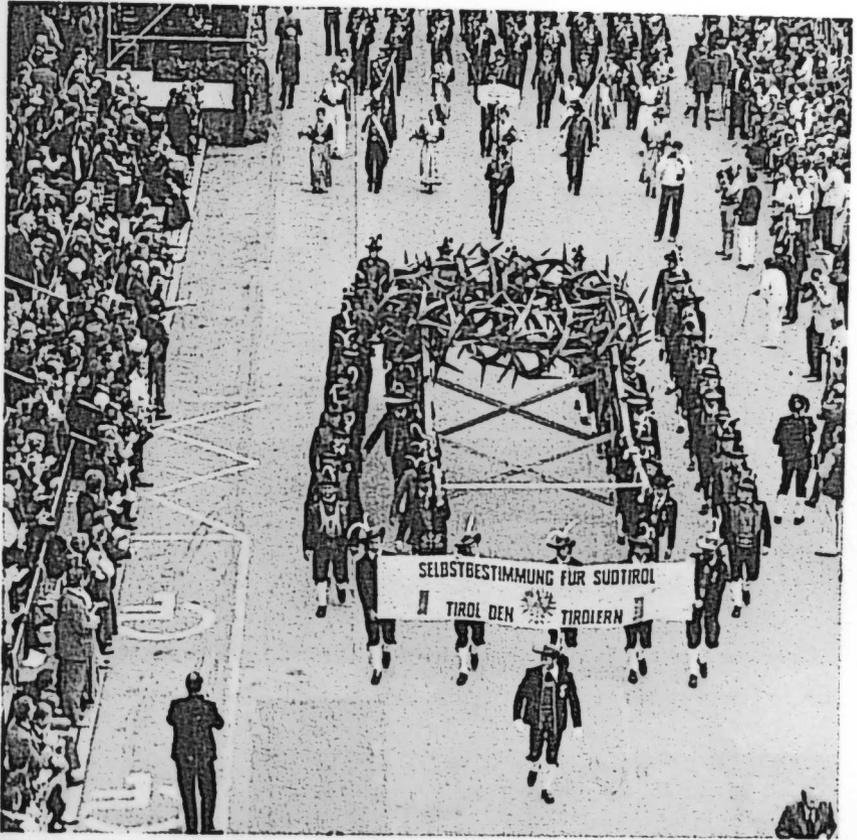


Abb. 11: 1809 und „Südtirol“: Der Festumzug im September 1984

Als seltsamer Anachronismus präsentierte sich im Jahr 2009 der – mittlerweile hundertjährige – Festumzug (Abb. 12–14). Das, woran angeblich gedacht wurde, hatte mit den Ereignissen von 1809 kaum noch etwas zu tun, die politische Rhetorik blieb aufgrund der historischen Kenntnislosigkeit entsprechend blass – eine differenzierte Geschichtsbetrachtung eignet sich wohl auch tatsächlich kaum für politische Reden. Auch die Südtirolfrage stellt sich angesichts der Europaregion Tirol heute anders dar als noch 1984: Was also sollte 2009 überhaupt gefeiert werden? Die Ratlosigkeit war allgemein spürbar. Dennoch sind dem Gedenkjahr eine ganze Reihe von wichtigen wissenschaftlichen Publikationen zu verdanken, und es bleibt zu hoffen, dass diese bis zu den nächsten „runden“ Feiern – 2034 bzw. 2059 – vielleicht auch von der Öffentlichkeit und von der Politik rezipiert werden.

Was jedenfalls mit dieser kleinen Bildergalerie zur 200-jährigen Gedenkkultur um 1809 – auch unter den Teilnehmer(inne)n – offensichtlich wurde, das war das allmähliche Verschwinden der Geschichte hinter Projektion und politischer



Abb. 12: Festumzug 2009



Abb. 13: Festumzug 2009



Abb. 14: Festumzug 2009: EIN Tirol

Vereinnahmung. Die vielfältigen „Gesichter“ Hofers, die die Mitwirkenden sehr einfühlsam präsentierte, zeigten eindrucksvoll die historische Leere der „Folie Hofer“, auf die man – den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend – beliebige Wunschvorstellungen projizieren konnte.

## 2. Vorbilder im Kreuzfeuer – Zeugen und Zeuginnen als Alternative?

Während Vorbilder und Vorbildtheorien im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eine große Anerkennung fanden<sup>15</sup>, brach nach dem Zweiten Weltkrieg und speziell in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts „das Ende der Vorbilder“<sup>16</sup> an. M. Scheler (1874–1928) konnte noch eine Phänomenologie der Vorbildhaftigkeit auf werttheoretischer Grundlage entwickeln. S. Freud (1856–1939) betrachtete die Identifizierung mit einem Vorbild als einen psycho-

<sup>15</sup> Vgl. u.a. Scheler, *Der Formalismus* (1966).

<sup>16</sup> Mitscherlich, *Das Ende der Vorbilder* (1978).

dynamischen Prozess, der eine Angleichung des eigenen Ichs an das zum Vorbild genommene Ich zum Ziel hat.

Autoritäre politische Systeme und speziell der Nationalsozialismus mit seinem starken Rekurs auf problematische Vorbilder und Formen einer „schwarzen“ Pädagogik, in denen man faschistoide Systeme begründet sah, desavouierten das Vorbild dermaßen, dass davon in der Pädagogik über Jahrzehnte nicht mehr die Rede war. Das Bewusstsein, dass Heldenfiguren konstruiert sind und dass man sie dekonstruieren kann, wirkte sich auch auf die Dekonstruktion von Vorbildern aus. Ebenso verloren Märtyrer ihre Vorbildwirkung und wurden historisch-kritisch hinterfragt.

## 2.1 Die neue Rede von Vorbildern als „Vorstellungsbild“ (Image) im jugendkulturellen Kontext

Wenn man das „Ende der Vorbilder“ als gesellschaftliche Gegebenheit annimmt, dann ist es umso erstaunlicher, dass Jugendforscher(innen), die den jugendkulturellen Kontext in unserer Gesellschaft untersuchen, neuerdings den Vorbildbegriff aufnehmen.<sup>17</sup> In diesen Studien wird Jugend als „Passage“ beschrieben, in der sich die gesellschaftlichen Trends fokussiert widerspiegeln. Eine in hohem Ausmaß individualisierte und damit auch pluralisierte „Spaßgesellschaft“ trifft auf den Ernst des Lebens in den Gestalten von Wirtschaftskrise, Klimawandel, globalen Bedrohungen usw. In der Generationenbeziehung werden einstmalige Vorbilder zu Opfern des gesellschaftlichen Wandels. In diesem Zusammenhang kommt die Frage nach dem „Authentischen“ wieder ins Spiel: Wer oder was bin ich wirklich? Zwischen Ethnotrend und Multikulti wächst das Bedürfnis nach echtem, authentischem Leben.

## 2.2 Das Vorbild als Vorstellungsbild

Für die Gestaltung des individuellen Lebensstils mit dem Trend zur Ästhetisierung des Lebens, der neuen Lust am Spiel, den vielfältigen Events und Lifestyles, die sich zwischen Konsumkultur und Körperkult bewegen, kommt den neuen Medien eine besondere Gestaltungskraft zu. Sie produzieren „Vorstellungsbilder“ (Images), welche die alten Vorbilder abzulösen scheinen und die schöne neue Online-Welt bevölkern. Dabei ist eine Co-Evolution von Jugendkultur und Gesellschaft festzustellen. Die ehemaligen Mechanismen des Fremdzwangs wandeln sich in Mechanismen des Selbstzwangs. Erwartungsdruck,

<sup>17</sup> Vgl. Großegger/Heinzlmaier, Die neuen Vorbilder (2007).

Versagensängste, riskante Verhaltensweisen bis hin zu Exzessen werden sichtbar. Unehrlische und zwecklose Diskurse werden in ihrer Hilflosigkeit erkannt. Die Sehnsucht nach wahren, authentischen, bildästhetisch-symbolischen Praxen nimmt zu. Das alles ereignet sich leise, nicht selten unter der Decke von Ironie und Parodie, die mitunter in moralische Verzweiflung führt. Die kleinen Stilrevolten gegenüber der großen Revolution sind in. Das Image (Vorstellungsbild) ist durchaus gefragt.

### 2.3 Zeug(inn)en eines gelingenden Lebens für alle – Alternativen zum alten und neuen Vorbildverständnis

Wenn das alte Vorbild ausgedient hat und das Image als Vorstellungsbild die mediale Szene beherrscht, dann zeigt sich dazwischen eine Leerstelle, die nach berührbaren anderen verlangt, die heute allerdings ohne „moralische Keule“ auskommen müssen. Gerade der Trend nach Echtheit, nach authentischen symbolischen Praxen lässt ein Bedürfnis nach Menschen erahnen, die greifbar sind und mit ihrem Leben etwas bezeugen können, was nicht konstruiert wurde und was sich deshalb auch der Dekonstruktion weitgehend entzieht.

Bis heute wird die Weitergabe der „guten Nachricht“ Jesu, des „Euangelions“ von der anbrechenden Gottesherrschaft, mit dem Begriff der Martyria, der Zeugenschaft, in Verbindung gebracht. Die Martyria impliziert eine bestimmte Weise der Kommunikation. Es geht nicht in erster Linie um die Mitteilung von „Sachen“, und seien es tiefe Lebens- und Glaubenswahrheiten. Martyria ist auf das Zeugnisgeben über ein Leben und eine Lebensweise ausgerichtet: Letztlich geht es um das Zeugnis des Jesus von Nazareth mit seiner Ankündigung der anbrechenden Gottesherrschaft. In dieser Kommunikationsgestalt klingen die alten Kriterien für die Echtheit des Martyriums an, wie sie R. Siebenrock in Anlehnung an die Kriteriologie von Papst Benedikt XIV. zusammengefasst hat. Über das Kriterium des gewaltsamen Todes hinaus, der zur Märtyrerin und zum Märtyrer selbstverständlich gehört, seien besonders jene Kriterien hervorgehoben, welche den zeugnishaften Charakter dieser spezifischen Kommunikationshandlung ausmachen: Es ist das Martyrium als „Glaubensakt“. Dieser ist, wie jeder Glaubensakt, frei, gewaltlos wie Jesus, aber nicht unbedingt angstfrei, mit der ganzen Person eintretend für Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden.<sup>18</sup>

Vorbilder des alten Typs konnten problematisch werden, wenn sie als letzte Autorität nicht mehr durchlässig waren auf jene je größere Lebensmöglichkeit hin, welche auch für das Vorbild unerreichbar bleibt. Medial vermittelte Vorstel-

18 Vgl. Siebenrock, *Christliches Martyrium* (2009), 87–90.

lungsbilder zeigen sich zwar ideal; sie bleiben aber letztlich unberührbar und abstrakt. Lebendige Zeug(inn)en hingegen, die das Leben in seiner ganzen Fülle erahnbar werden lassen, weil sie selbst zutiefst teilnehmend, d.h. die Freuden und Hoffnungen, die Trauer und Angst (vgl. GS 1) zulassend, in einer authentischen Kommunikation mit den jeweils Betroffenen stehen, könnten eine glaubwürdige Alternative zu den alten Vorbildern und zu den neuen Vorstellungsbildern darstellen.

## Literatur

- Aldebert, Heiner: „Anspiel-Rollenspiel-Bibliodrama“, in: Bitter, Gottfried/Blum, Dominik (Hg.): *Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe*. München 2006<sup>2</sup>, 504–507.
- Flitner, Wilhelm: *Die abendländischen Vorbilder und das Ziel der Erziehung*. Godesberg 1947.
- Großegger, Beate/Heinzlmaier, Bernhard: *Die neuen Vorbilder der Jugend. Stil- und Sinnwelten im neuen Jahrtausend*. Wien 2007.
- Mazohl, Brigitte/Mertelseder, Bernhard (Hg.): *Abschied vom Freiheitskampf? Tirol und ,1809‘ zwischen politischer Realität und Verklärung*. Innsbruck 2009.
- Mazohl-Wallnig, Brigitte/Scharer, Matthias: „Inszenierung der Julikrise 1914. Ausschnitt aus einem TZI-Seminar mit HistorikerInnen und TheologInnen“; in: Drexler, Christoph/Scharer, Matthias (Hg.): *An Grenzen lernen. Neue Wege theologischer Didaktik* (Kommunikative Theologie 6). Mainz 2004, 111–120.
- Mertelseder, Bernhard/Mazohl, Brigitte/Weber, Johannes: *Tirol 1809 – und danach? Über die Gegenwart der Vergangenheit in Tirol*. Bozen/Innsbruck 2009.
- Mitscherlich, Margarete: *Das Ende der Vorbilder. Vom Nutzen und Nachteil der Idealisierung*. München/Zürich 1986<sup>1</sup>.
- Scharer, Matthias/Hilberath, Bernd Jochen: „Das Credodrama zum Heiligen Geist. Zugang zu einem sperrigen theologischen Thema“. In *Diakonia. Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche* 33 (4), 2002, 293–297.
- Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus* (Gesammelte Werke Bd. 2). Bern/München 1966<sup>1</sup>.
- Schwarz, Manfred: „Der Sandhof im Passeiertal – Vom Bauernhof und Wirtshaus zum ‚Wallfahrtsort‘ und zur Gedenkstätte“, in: Mazohl, Brigitte/Mertelseder, Bernhard (Hg.): *Abschied vom Freiheitskampf? Tirol und ,1809‘ zwischen politischer Realität und Verklärung*. Innsbruck 2009, 435–459.
- Siebenrock, Roman A.: „Bis zum letzten Blutstropfen. Tiroler Wehrhaftigkeit und die Verehrung des Herzens Jesu. Eine Spurensuche im Blick auf 1809“, in: Mazohl, Brigitte/Mertelseder, Bernhard (Hg.): *Abschied vom Freiheitskampf? Tirol und ,1809‘ zwischen politischer Realität und Verklärung*. Innsbruck 2009, 347–369.
- Siebenrock, Roman A.: *Christliches Martyrium. Worum es geht* (Topos Taschenbücher 662). Kevelaer 2009.